

KOMMENTAR

Teilen und Herrschen

AUTO Die Allianz Daimler-Renault basiert rein auf Kosteneinsparung. Premium verkauft sich aber anders.

Mein Nachbar ist ein Technik-Freak. Plasma-TV, E-Roller, fernsteuerbare Alarmanlage – alles da. Zudem ist er Mercedes-Fahrer. Daher ist er bandscheibenvorfalgefährdet, wenn er sein iPhone im Handschuhfach seiner B-Klasse



ROMAN HIENDLMAIER, MZ

Diskutieren Sie mit:
www.mittelbayerische.de/forum

einstöpselt. Ein Anschluss in der Mittelkonsole sei technisch nicht möglich, wurde ihm gesagt. Eine Entwicklung, die offenbar verschlafen wurde.

Was das mit der Daimler-Hauptversammlung zu tun hat? Ganz einfach: „Markante Einsparungspotenziale“ bei den Entwicklungskosten ist als Zukunftsvision für einen 250 000-Mitarbeiter-Konzern dürftig. Gerade das aber hat Daimler-Chef Dieter Zetsche gestern seinen Aktionären als Begründung gegeben, warum er an der Seite von Renault in die Zukunft schreiten will.

Ausgerechnet Zetsche, der als Chrysler-Manager am eigenen Leib zu spüren bekam, wie sich Daimler mit den zuletzt eingegangenen Fusionen und Beteiligungen von Chrysler und Mitsubishi die Finger – und vor allem Geld – verbrannt hat. Hinzu kommt, dass Daimler in der Krise von allen deutschen Premium-Herstellern am längsten unter Wasser blieb. Mehr als 2,6 Milliarden Euro Miese 2009 zwingen zum schnellen Handeln.

Der Konzernchef tritt die Flucht nach vorn an. Er reagiert auf den Trend „Downsizing“ – auch die Klientel von Daimler will nicht nur Dick-schiffe, sondern immer öfter auch kleinere Modelle fahren. Aber gerade Kleinwagen kommen großen Herstellern teuer, wenn sie nicht in Niedriglohnländern gebaut werden.

Ein Risiko allerdings bleibt: Bezahlen Autokäufer auch den Mehrpreis für einen Mini-Mercedes, wenn sie dieselbe Technik beim Renault-Händler um die Ecke billiger bekommen?

Eine schwierige Frage, die vielleicht VW-Chef Winterkorn beantworten

könnte. Der hat gerade alle Mühe, das Murren aus Wolfsburg und Ingolstadt über die Selbstbedienung von Skoda im Technik-Regal der teuren Schwestern VW und Audi zu unterdrücken. Seat hilft nicht einmal das. Diesen Kampf zu gewinnen, ermöglicht

nur eine Waffe: Image. BMW zeigt gerade beim Mini sehr raffiniert, wie man aus Nostalgie Lifestyle schafft, oder, genauer gesagt, wie man die Erinnerung an gute alte Autozeiten in zählbares Ebit verwandelt. Da stört es auch nicht, dass die Kultflitzer seit Jahren teils mit Peugeot-Motoren unterwegs sind.

Erinnerungen an legendäre Modelle, Mythen und Motorsporterfolge hat auch Mercedes zur Genüge zu bieten. Das Markenimage ist der große Schatz des Konzerns, der Kultobjekte schuf, die jahrzehntlang für Prestige, Qualität und Wertstabilität standen.

Nur, die Zeiten haben sich geändert. Kultobjekte kommen heute von Apple oder Nintendo. Und Daimler teilt sein Image mit zwei Partnern, um in einem Modellsegment profitabel zu sein. Denen kommt das gelegen: Renaults Nimbus ist schon lange hinüber, Nissan hatte nie einen.

Der Daimler-Boss sprach gestern von Kosten, Plattformen, Skaleneffekten, hohen Renditezielen. Das Know-how werde geteilt, aber die Macht vergrößert. Abgesehen davon, dass solche Trends für Mitarbeiter wie Zulieferer nicht gerade erfreulich sind – Begeisterung sieht anders aus.

Gerade aber für Mercedes gilt, dass Premium-Preise nur für ein Premium-Image bezahlt werden, jenseits aller PS-, Hubraum- oder gar Kostenvergleiche. Oder, wie es jüngst ein BMW-Vorstand formulierte: „Wenn ich jungen Leuten ein neues Modell zeige, fragen die zuerst: Passt da mein iPod rein, bin ich da drin mit dem iPhone online?“ Nicht nur junge Leute wollen das – mein Nachbar ist über 50...

WEITERE KOMMENTARE

Finanzen: Die EU muss Staaten, die sich nicht an die Schuldenregeln halten, die Daumenschrauben anlegen. [SEITE 5](#)

Hochschulreform: Die Veränderungen werden erst die Studierenden der nächsten Generation spüren. [SEITE 8](#)

PRESSESTIMMEN

Neue Zürcher Zeitung

Die Zeitung schreibt zum Atomgipfel: „Das das Gipfeltreffen von Washington nicht ein einmaliges Ereignis bleibt, konnte Obama bereits am Dienstagmorgen verkünden. Eine Nachfolgekonferenz findet in zwei Jahren in Südkorea statt. Das kommt für Südkorea einem diplomatischen Erfolg und einer Rückenstärkung gegen Nordkorea gleich, dessen Führer dem Rest der Welt mit nuklearer Ausrüstung und Exporten von Nukleartechnik auf der Nase herumtanzt. Die Eindämmung Nordkoreas ist eines der vielen Gebiete, auf denen die USA der Kooperation durch China und Russland bedürfen. Die Wahl Südkoreas, die wohl im Einverständnis Chinas und Russlands zustande kam, ist daher auch für Obama ein gutes Zeichen.“

Frankfurter Rundschau

Das Blatt zum Atomgipfel: „Die Bilder der Eintracht waren nur möglich, weil jedes strittige Thema ausgeblendet wurde. Aber in der Dramaturgie Obamas war der Atomgipfel der Auftakt für eine neue, weitaus schwierigere Phase der Atomdiplomatie. In Phase eins mit Start-Vertrag und neuer US-Atomdoktrin hatten die USA ihre Hausaufgaben erledigt. In Phase zwei lenkt Obama nun den Blick auf andere.“

DER STANDARD

Das Wiener Blatt zur Ausländerquote: „Ist es für die Gesundheitsversorgung letztlich nicht egal, ob ein Arzt ein Deutscher, ein Österreicher oder ein Slowake ist? Geht es nicht vielmehr darum, wie wir genügend dieser ausgebildeten Menschen im Land behalten? Sollten wir vielleicht einige unserer eigenen Studenten motivieren, ihre Ausbildung an anderen, noch besseren EU-Unis zu absolvieren? Es gibt auch andere, positive Ansätze. Österreichs Politik aber agiert bei der Uni-Quote so wie in der Asylpolitik. Es geht einzig darum, möglichst viele Menschen abzuschrecken.“

Märkische Oderzeitung

Die Zeitung zum Gipfel in Washington: „Mit traditionellen Mitteln lässt sich gegen Atomterrorismus allerdings kaum etwas ausrichten. Während sogenannte Schurkenstaaten noch mit Vergeltung abgeschreckt werden können, wird diese Strategie fanatische Extremisten kaum beeindruckt. Die einzige Möglichkeit ist, sie daran zu hindern, in den Besitz von nuklearem Material sowie notwendiger Technik zu kommen. (...) Der Gipfel hat die Welt noch lange nicht sicherer gemacht. Allerdings hat er es geschafft, 47 Staaten überhaupt erst einmal an einen Tisch zu bekommen.“



„Kannst hoch kommen, Guido! Wir haben's verkündet!“

Karikatur: Luff

Freiheit endet im AppStore

MEDIEN Wie Apple mit seinem neuen iPad das freie Internet „verappelt“.

Die Frage, ob das Internet eine einzige kreative und freie Spielwiese für Computerfreaks, Anwender und Wissenschaft ist oder nichts als eine weitere virtuelle Plattform zum Geldverdienen, wurde in den letzten Jahren immer wieder diskutiert. Während sich Google zumindest vordergründig für die freie Variante entscheidet (dabei den Grad der Freiheit allerdings selbst bestimmt), geht Apple konsequent den kommerziellen Internetweg.

Nach dem gelungenen Start von iPod und iPhone stellte Steve Jobs, der Chef von Apple, vor wenigen Wochen sein neuestes Produkt, das iPad, einen Tablet-PC, vor. 600 000 bis 700 000 Stück hat das Unternehmen in den ersten Tagen allein in den USA verkauft. Mehrere Millionen Stück möchte Apple innerhalb des ersten Jahres absetzen.

Als einfach zu bedienende Variante des Net-Books präsentiert sich das schicke iPad als tastaturloses Instrument, das weder mit umständlichem Stift noch mit weiteren Hilfsmitteln, sondern nur mit natürlichen Bewegungen der Hand auf dem empfindlichen Touchscreen zu steuern ist. Kinderleicht kommt so jeder ins Netz und kann nutzen, was er will.

So weit die Theorie. In der Praxis zeigt sich Apple aber verschlossener,

AUSSENANSICHT

DR. RAFAEL BALL
Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg

als es manch einem PC-Nutzer lieb sein kann. Programm-Veränderungen oder -Anpassungen des Systems sind unmöglich, alle Anwendungen müssen beim Monopolisten im AppStore (App Store genannt) gegen Kreditkartenzahlung gekauft werden. Schon hat die Frankfurter Allgemeine Zeitung das Ende des PCs ausgerufen. Apple behält also die volle Aufsicht über seine Kunden, und deren Freiheit endet im AppStore. Neben Musik nutzen die Kunden die vorinstallierten Apps, Anwendungen, die Apple für sinnvoll hält und zulässt. Die neuesten Produkte sind elektronische Bücher und Zeitschriften (ebooks). Aber auch hier gibt es keine freien Formate, sondern aus dem ebook wird bei Apple ein iBook – natürlich nur zu bekommen im AppStore. Zudem werden die elektronischen Medien mit einem DRM (Digital Rights Management) versehen: Apple diktiert damit die

Nutzungsbedingungen und -einschränkungen – ferngesteuert über den AppStore.

Die Verlagsbranche jubelt und meint nun, ihre digitalen Inhalte über den AppStore gewinnbringend verkaufen zu können, hat man doch mit Apple endlich einen Partner, der die Gratskultur des Internet bekämpft und den freien Spielplatz der Ideen in eine geschlossene kommerzielle Plattform verwandelt. Der Springer-Chef Mathias Döpfner gar verkündet öffentlich: „Kniert nieder und betet ... Mit dem iPad rettet Apple gleich die ganze Industrie ... Jeder Verleger sollte sich einmal am Tag hinsetzen um zu beten und Steve Jobs dafür zu danken, dass er die Verlagsbranche rettet“.

Leider werden im iBook Store aber nur Exklusivverträge geschlossen und Apple kassiert 30 Prozent Umsatzbeteiligung für jedes elektronische Dokument vom Verlag. Zudem entscheidet Apple, was gelesen werden darf und was nicht.

Das Ende der Gratskultur müsste nicht zwangsläufig auch das Ende eines kreativen Computer- und Internetverständnisses bedeuten. Mit dem iPad und seinen exklusiven AppStore-Produkten aber macht Apple das Internet nicht reicher und freier, sondern zu einem geschlossenen schlichten Konsumkanal à la Pay-TV.

→ Die Außenansicht gibt die subjektive Meinung des Autors wieder und nicht unbedingt die der Redaktion.

WWW.MITTELBAYERISCHE.DE

Meistgelesen



01 „Bandidos fahren für Tiere“ Der Erlös des von den Bikern organisierten „Cityrun“ sollte an KUNO gehen, doch dort lehnte man ab. Jetzt wird eine Tierschutzinitiative bedacht.

02 „Wütende Jahn-Fans“ Nach der Niederlage des SSV Jahn gegen Jena beschmierten aufgebrachte Anhänger bei der Rückfahrt vom Auswärtsspiel Aufzüge an einer Rastanlage.

03 „Alkohol-Sünder gestellt“ Ein betrunkenere Autofahrer wollte mit Tempo 140 vor einer Zivilstreife flüchten.

Gesundheits-Tipp

Was tun, wenn plötzlich jemand bewusstlos wird oder keine Luft mehr bekommt? In solchen Situationen ist Erste Hilfe gefragt. Helfer sollten sich ruhig trauen: Nur Nichtstun ist falsch.

www.mittelbayerische.de/gesundheit



Video des Tages

Nach der Absage von Roman Grill und actori hat der SSV Jahn Regensburg einen Plan B für die sportliche und kaufmännische Führung präsentiert.

www.mittelbayerische.de/video

facebook -Thema

Verbraucherministerin Ilse Aigner warnt vor mit Enzymen zusammengeklebtem Schinken. Seid Ihr beim Einkauf schon vorsichtiger geworden?

Reaktionen der Nutzer:

Beim regionalen Metzger des Vertrauens kann einem das nicht passieren. Bei Wurst und Käse, die gar nicht mehr in Form und Farbe dem ursprünglichen Produkt ähneln, braucht man sich ned wundern... Michael

Auch wenn wir alle immer gerne das Billigste kaufen, sollte einem doch klar sein, dass es nicht mehr hochwertig sein kann. Nun gut, „sollte“... Dominik

Diskutieren Sie mit der MZ-Online-Redaktion über die Themen des Tages:

facebook.com/mittelbayerische